

Die Orthodoxie als dritte Christliche Kraft.

Generalkonsul Dr. Chr. Zinsser

Hochverehrter Herr Rektor!
Meine sehr verehrten Damen und Diakonissinnen!
Sehr verehrte Herren Professoren und Pfarrer!
Liebe Studenten!

Der Vortrag, den ich mit freundlicher Erlaubnis von Herrn Rektor Pfarrer Alpers heute vor Ihnen halten darf, ist aus einem Vortrag entstanden, den ich vor Jahren auf einem Agape-Mahl unserer deutschen evangelischen Gemeinde und unserer deutschen katholischen Gemeinde in Porto / Portugal sowie in der deutschen evangelischen Kirche in Lissabon ebenfalls vor einer aus evangelischen und katholischen Brüdern und Schwestern gemischten Zuhörerschaft gehalten habe. Sie werden vielleicht fragen, was hat der Deutsche Generalkonsul in Pôrto Alegre mit der Orthodoxie zu tun, die vor allem in Russland und Griechenland lebendig ist. Nun, schon in meiner Heimatstadt Dresden mit seiner ehemals stattlichen Kolonie russischer Emigranten war ich durch freundschaftliche Beziehungen in die Solowjow-Gesellschaft geraten, genannt nach dem grossen russischen Philosophen Wladimir Sergejewitsch Solowjow. Dort lernte ich einen Deutschen kennen, der vom evangelischen zum orthodoxen Glauben übergetreten war, orthodoxe Theologie studiert hatte und bis zum Beginn des zweiten Weltkriegs einer der Geistlichen von unserer schönen und grossen orthodoxen Kirche in Dresden war. Er ist inzwischen gestorben. Verwandtschaftliche Beziehungen führten mich seit 1928 sehr häufig nach Rumänien, also in ein orthodoxes Land, soweit es sich um das Mehrheitsvolk dieses Vielvölkerstaates handelt. Später kam ich in Polen, damals ebenfalls ein Vielvölkerstaat, mit Millionen von Russen und Ukrainern wiederum mit der Orthodoxie in enge Berührung. Ferner gaben mir unzählige Gespräche mit russischen und georgischen orthodoxen Geistlichen, die meine Leidensgenossen während zehnjähriger Internierung und dann politischer Strafhaft in der Sowjetunion waren, ausreichend Gelegenheit, mich mit der Orthodoxie zu beschäftigen. Endlich bin ich mit einer Frau verheiratet, die Kind eines deutschen Vaters und einer russischen Mutter ist, orthodox getauft und erzogen ist. Alle

* Vortrag des Herrn Generalkonsul der Deutschen Bundesrepublik in Pôrto Alegre, gehalten an der Theologischen Fakultät der EKLB (São Leopoldo), im 1. Semester 1970.

diese orthodoxen Erlebnisse konnte ich durch ein systematisches Studium vertiefen. Wenn ich bisher darüber nur vor einem Laienpublikum gesprochen habe, so erscheint es mir gewiss als ein Wagnis, damit vor einen illustren theologischen Zuhörerkreis zu treten. Das erspart mir freilich viele theologische Erklärungen, da ich insoweit ja vieles als bekannt voraussetzen kann. Andererseits bitte ich Sie um Nachsicht, wenn ich manche Formulierung gebrauche, die aus theologischem Munde fachgerechter klingen würde. Ziel meiner Ausführungen ist der Versuch, vor unseren Herzen ein christliches Erscheinungsbild so lebendig wie möglich erstehen zu lassen, das sonst im lateinamerikanischen Raum am allerwenigsten in unseren Gesichtskreis tritt.

Häufig hören oder lesen wir das Wort *orthodox* in der Verbindung griechisch-orthodox oder russisch-orthodox, wobei griechisch-orthodox und griechisch-katholisch häufig durcheinandergewürfelt werden. Beide Begriffe sind nicht identisch, auf ihren Unterschied komme ich noch zu sprechen. Das Wort *orthodox* ist griechisch; es besteht aus den Worten *orthōs* richtig, recht und *doxa* Meinung, Glaube. *Orthodox*, das Eigenschaftswort von *Orthodoxie*, bedeutet also "rechtgläubig". Wir kennen das Wort *Orthodoxie* auch als Bezeichnung für Begriffe, die mit dem orthodoxen Christentum der Griechen oder der Russen nichts zu tun haben. Wir sprechen z.B. vom *orthodoxen Judentum*, das sind diejenigen Juden, die noch streng an den alten mosaischen Überlieferungen festhalten, also als "rechtgläubig" bezeichnet werden. Wir sprechen weiterhin z.B. in der protestantischen Theologie von der *Orthodoxie*, von *lutherischer Orthodoxie*, jener unmittelbar auf Luthers Lebzeiten folgenden theologischen Periode, in der sich das protestantische Bekenntnis lutherischer Prägung in den kontroverstheologischen Auseinandersetzungen sowohl mit dem römischen Katholizismus als auch mit den von lutherischen Auffassungen abweichenden anderen protestantischen oder evangelischen Bekenntnissen festigte. Es ist, subjektiv betrachtet, ein anmassendes Wort, dieses Wort *orthodox*, *rechtgläubig*. Im Russischen heisst es *prawosláwnyi*, eine wörtliche Übersetzung von *orthodox*. Wenn der Katholik sagt, ich bin katholisch, dann meint er, dass er einem "kat'holen ten gen", "über die ganze Erde" verbreiteten, also "allgemeinen" Glauben anhängt. Und wenn der Protestant sagt, ich bin evangelisch, so betont er, dass der Glaube dem Evangelium entspricht, wie es uns im Neuen Testament überliefert ist. Wenn aber der Orthodoxe sagt, ich bin rechtgläubig, dann ist, rein subjektiv gesehen, darin ein Urteil enthalten. Wer nicht *orthodox* ist, der hängt eben nicht der rechten Lehre an, er ist, ohne dass es irgendwelcher institutioneller Spaltungen bedarf, ein in die Irre Gehender, ein Irrgläubiger, ja, er bewegt sich auf die Grenze von Irrglauben und Unglauben zu.

Nun, wir wollen diesen Gedanken nicht weiter vertiefen. Wir alle, ob katholisch, evangelisch oder *orthodox* haben zunächst einmal die Überzeugung, dass *unsere* Konfession den rechten Glau-

ben verkörpert. Wir alle haben Perioden in der Geschichte unserer Kirchen, in denen diese Überzeugung dem anderen gegenüber ohne Agápe, ohne Caritas vertreten wurde, ja unter Zuhilfenahme von Scheiterhaufen und Schwert und mit blutigen Zeugnissen, nicht nur im Verhältnis zwischen Katholiken und anderen Christen, sondern, das sei unseren evangelischen Brüdern und Schwestern zu bedenken gegeben, auch unter den Protestanten lutherischer und calvinistischer Prägung. Natürlich ist auch die orthodoxe Gemeinschaft nicht frei von Perioden in ihrer Geschichte, in denen im Namen eines menschlich überheblichen Bestehens auf dem "rechten Glauben" Schreckliches geschehen ist.

Auf jeden Fall sehen wir also, dass "Rechtgläubigkeit", "Orthodoxie", prinzipiell kein Anspruch ist, den nur jene Kirche erhebt, der unser besonderes Interesse heute abend gehört. Ursprünglich und zum Teil heute noch nennt man die orthodoxen Christen und nennen sich diese Christen selbst morgenländische Christen oder auch Ostchristen. Sie sehen, hier wird von der Relation zum Westen her ein geographisches Moment in die Benennung hineingetragen, das seinen Sinn hat und uns näher an die Beantwortung der Frage heranführt, wie es zur Entstehung des östlichen, des morgenländischen, schliesslich des orthodoxen Christentums kam. Wir müssen historisch vorgehen, um die äusseren Umstände zu begreifen.

Wie Sie wissen, wurde die Hauptstadt des von zahlreichen Völkern bewohnten, multinationalen Römischen Reichs, in das Jesus Christus hineingeboren wurde, im Jahre 326 nach Christus von Rom nach Byzanz verlegt. Byzanz ist die Gründung des legendären Griechen Byzas und hatte sich neben Athen einen Namen als Stätte griechischer Kultur gemacht, die das römische Weltreich allmählich geistig beherrschte. Römischer Kaiser war damals Flavius Valerius Constantinus, der in die Geschichte als "Konstantin der Grosse" eingegangen ist. Ihm zu Ehren wurde die neue Hauptstadt des römischen Reichs, nachdem sie feierlich im Jahre 330 n. Chr. geweiht worden war, Konstantinopolis, Stadt des Konstantin, kurz Konstantinopel genannt. Von Türken war damals weit und breit noch nicht die geringste Spur festzustellen.

Schon im Jahre 325 hatte Kaiser Konstantin, der unter dem Eindruck seiner frommen Mutter, der Kaiserin Helena, mit den Christenverfolgungen endgültig Schluss machte, das Christentum zur römischen Staatsreligion erhob, sich selbst aber erst auf dem Sterbebette taufen liess, unter seinem Vorsitz in dem kleinasiatischen Ort Nicaea das erste "ökumenische Konzil" einberufen.

Bekanntlich gibt es sieben derartige ökumenische Konzilien, die zwischen 325 und 787 in Nicaea, Konstantinopel, Ephesus, Smyrna, Chalkédon, noch zweimal in Konstantinopel und schliesslich wiederum in Nicaea zusammentraten. Wenn auch die römisch-katholische Kirche spätere Konzilien kennt — erst unlängst ist ja das XXI. Konzil mit seinen beachtlichen Ausstrahlungen in die

gesamte christliche Ökumene zu Ende gegangen — so sind nur die ersten sieben Konzilien auch für den Protestanten und für den Orthodoxen von autoritärer Bedeutung. Bekanntlich wurde das Römische Reich im Jahre 395 n.Chr. unter den Söhnen des Kaisers Theodosius I., Arcadius und Honorius geteilt. Arcadius erhielt die östliche, im wesentlichen griechische Reichshälfte mit Konstantinopel als Hauptstadt. Daraus entwickelte sich das Byzantinische Reich. Honorius erhielt die westliche, lateinische Hälfte mit Rom als Hauptstadt. Mit diesem weströmischen Reich, worin bereits die Keime der künftigen romanischen Völker enthalten waren, ging es unter dem Druck der Germanen rasch dem Ende entgegen: Am 24. August 410 zogen die Westgoten mit König Alarich an der Spitze siegreich in Rom ein. Die klägliche Figur des Kaisers Romulus Augustus, der der Schweitzer Dichter Dürrenmatt ein köstliches literarisches Denkmal gesetzt hat, dankte ab. Seitdem beginnt die italienische Geschichte.

Im teilweise chaotischen Durcheinander des romanischgermanischen Italiens gewinnt der Bischof von Rom wachsende Bedeutung nicht nur als kirchlicher Oberhirt, sondern auch als Territorialherr. Als Patriarch des Westens und Papst, d.h. Stellvertreter Christi auf Erden und jurisdiktionellem Oberhaupt der gesamten, über die ganze Erde verbreiteten, also katholischen Kirche krönt er schliesslich im Jahre 800 den Frankenkönig Karl, später genannt der Grosse, aus dessen Reich sich später Deutschland und Frankreich entwickeln, zum römischen Kaiser. Nach fast 400 Jahren war die römische Kaiserwürde erneuert worden, ein historischer Akt, aus dem sich die jahrhundertelange Spannung zwischen Kaiser und Papst, ein vielschichtiges Charakteristikum unserer deutschen Geschichte, ergab. Es wird Ihnen einleuchten, dass allein die Krönung eines neuen römischen Kaisers, noch dazu eines fränkischen "Barbaren", in Konstantinopel, wo die oströmische, die byzantinische Kaisermacht ungebrochen erhalten geblieben war, zum mindesten auf grösste Verwunderung stiess und nicht zuletzt zu dem kirchlichen Gegensatz beigetragen hat, der sich allmählich zwischen dem Patriarchen des Westens, dem Papst, und dem Patriarchen des Ostens, dem von Konstantinopel also, der den Vorrang des Bischofs von Rom niemals bestritten hat, herausgebildet hatte. Was war das für ein Gegensatz? Ich muss mich in dieser fundamentalen Frage naturgemäss kurz fassen.

Die für alle drei grossen Denominationen der Christenheit bedeutsamen ersten sieben ökumenischen Konzilien haben eine Reihe von theologischen, insbesondere christologischen, sowie mariologischen Streitfragen, welche bereits die Urchristen und die Urkirche in Atem hielten, ein für allemal geklärt. Darüber ist es freilich schon zu Spaltungen gekommen, die älter sind als die zwischen der römischen und der morgenländischen Kirche. Über die dogmatische Thematik der ersten sieben ökumenischen Konzilien brauche ich mich ja in diesem vorwiegend theologischen

Zuhörerkreis nicht weiter zu äussern. Ins Gedächtnis zurückrufen möchte ich nur die Abspaltung der Armenier, dem ersten seit dem 4. Jahrhundert gesamtchristlichen Volk der Erde, von der sogenannten oströmischen Reichskirche im Jahre 451 nach dem Konzil von Chalkédon. Die monophysitische sog. gregorianische Kirche der Armenier, von der ein kleiner Teil wieder mit Rom uniert ist, stellt eine bis heute lebendige christliche Gemeinschaft mit altherwürdiger theologischer Tradition dar.

Uns Christen eint alle das apostolische Glaubensbekenntnis, wie wir evangelischen Christen es allsonntäglich gemeinsam beten. Das nicaeno-konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis, das dem Credo der katholischen Messe zugrundeliegt, wird von den Monophysiten schon nicht mehr benutzt. Dieses der Zweinaturenlehre streng verhaftete Glaubensbekenntnis wird in der orthodoxen Kirche sehr häufig, in der evangelischen Kirche — leider — nur sehr wenig gesprochen. Nun gibt es bekanntlich noch ein drittes Symbolon, das athenasianische, das von Katholiken und Protestanten selten, am häufigsten noch von den Anglikanern, von den Orthodoxen jedoch überhaupt nicht gesprochen wird. Denn dieses Symbolon spiegelt schon den Konflikt wieder, der letzten Endes zum Bruch zwischen Byzanz und Rom führte.

Vom achten Konzil ab waren die Bischöfe des oströmischen Reiches schon nicht mehr vertreten. Politische und dogmatische Gründe hielten sie, voran den Patriarchen von Konstantinopel, der keinerlei Konflikt mit dem oströmischen, dem byzantinischen Kaiser kannte, davon ab. Der politische Hauptgrund war die wachsende Bedrohung des byzantinischen, des oströmischen Reiches durch die Araber, die seit dem 7. Jahrhundert im Zeichen des Islam von der arabischen Halbinsel aus nach allen Himmelsrichtungen aufgebrochen waren und eine der furchtbarsten Bedrohungen der christlichen Staatenwelt bildeten. In Kleinasien mussten sie die Führung der grünen Fahne des Propheten Mohamed bald den Türken überlassen, die vom Nordosten her ins oströmische Reich eingebrochen und durch die Berührung mit den ihnen völlig wesensfremden Arabern und Persern Mohamedaner geworden waren. Der kirchenpolitische Hauptgrund für das Fernbleiben des Patriarchen von Konstantinopel von weiteren Konzilien nach dem siebenten war die Weigerung, dem römischen Papst, dessen Vorrang, wie gesagt, man nicht bestritt, die sog. Jurisdiktionsgewalt über die gesamte christliche Ökumene zuzuerkennen. Schon im Jahre 381 hatte Konstantinopel die Bezeichnung "secunda Roma" angenommen, zweites Rom. Aber das bedeutete keinerlei Unterordnung unter die kirchliche oder dogmatische Entscheidungsgewalt der prima Roma, also Roms selbst.

Auf dem Konzil von Chalkédon 451 war festgelegt worden, dass der Patriarch von Konstantinopel nach dem Bischof von Rom, dem Patriarchen des Westens, rangiert. Sie sehen, die Konzilien regelten auch protokollarische Fragen. Allmählich folgen in

der Rangordnung auf die Patriarchen von Rom und Konstantinopel die von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem. Alle vier östlichen Patriarchate wehrten sich gegen den Anspruch Roms, die Jurisdiktionsgewalt über die ganze Kirche auszuüben. Es kam zu den ersten Zersplitterungen im Bereiche des Ritus und des kanonischen Rechts. Der Osten erkannte z.B. das Zölibat nicht an. Das Abendmahl wurde im Osten weiter in beiderlei Gestalt gespendet unter Anwendung gesäuerten Brotes. Aus der griechischen Welt stammendes Gedankengut geriet in Spannung mit römischem Rechtsdenken, das im kanonischen Recht der römisch-katholischen Kirche, wie ich als Jurist jenseits aller Kategorien des Glaubens und der Kirche immer wieder gern gestehe, eine geradezu klassische Renaissance erlebt hat.

Aber bevor wir nun zum dogmatischen Grund kommen, der die Teilnahme oströmischer Bischöfe an weiteren Konzilien nach dem siebenten verhinderte und schliesslich zum Bruch zwischen Konstantinopel und Rom im Jahre 1054 führte, müssen wir eines historischen Ereignisses gedenken, nämlich der Christianisierung der Russen, die nicht von Rom, sondern von Konstantinopel aus erfolgte. Auch die Kirche des Ostens hat ihre grosse Missionsgeschichte. Denken Sie nur an die bereits erwähnte Christianisierung der Armenier, ferner an die der Georgier und der Perser. Die bedeutende Reichskirche Persiens ist durch den Islam im 7. Jahrhundert mit den Wurzeln ausgerottet worden, während die Armenier und Georgier den Anstürmen der Araber und allen Islamisierungsversuchen heldenhaft widerstanden haben.

Die erste *ostslawische* Staatsgründung war die von Kiew, die sog. "Kiewer Rusj" im 9. Jahrhundert unter Rurik, einem Fürsten skandinavischer Herkunft. Er ist der Begründer der Dynastie der Rurikiden, deren letzter Zar Iwan IV., genannt der Schreckliche, im 16. Jahrhundert war. Schon von Anfang der ersten ostslawischen Staatsgründung, der Kiewer Rusj, an bestanden Berührungen mit der christlichen Kirche. Die Armenier und Georgier hatten nicht nur Beziehungen nach Konstantinopel, sondern auch nach Kiew. Ausserdem waren die berühmten Slavenapostel Konstantin, genannt Kyrill, und Methodius aus dem heute zu Griechenland gehörigen Teil Mazedoniens, wo eine südslawische, dem heutigen Mazedonischen und Bulgarischen verwandte slawische Sprache gesprochen wurde, Mitte des 9. Jahrhunderts im Auftrag des Patriarchen von Konstantinopel nach Norden aufgebrochen, um sowohl den Südslawen, also den heutigen Mazedoniern, Bulgaren, Serben, Kroaten und Slowenen, als auch den Westslawen, insbesondere den heutigen Slowaken und Tschechen, das Christentum zu verkünden. Anfangs hatten Kyrill und Methodius auch grosse Erfolge. Kyrill ist ausserdem der Schöpfer der nach ihm benannten Schrift, der sogenannten *kyrillischen Schrift*, einer Kombination aus griechischen, lateinischen und eigens für slawische Laute geschaffenen Zeichen, deren sich alle von Konstantinopel aus missionierten Slawen bis heute bedienen. Kyrills und Methodius Missionswerk scheiterte je-

doch an dem Widerstand der deutschen Bischöfe, insbesondere des Erzbischofs von Salzburg, die dafür sorgten, dass die Westslawen, also Tschechen, Slowaken und Polen und die nördlichen Südslawen, also die Slowenen und Kroaten, das Christentum in lateinischer Form empfangen. Deshalb schreiben diese slawischen Völker bis heutigen Tags ihre Sprachen auch mit lateinischen Buchstaben. Aber von Kyrills und Methods Missionszügen drangen natürlich auch intensive Nachrichten in die ostslawische Kiewer Rusj, welche insbesondere die Neugier des Kiewer Grossfürsten Wladimir erregten. Dieser schickte, nachdem er bereits eine päpstliche Mission empfangen hatte, Abgesandte an den Hof des oströmischen Kaisers in Konstantinopel. Dort stand bereits seit den Tagen Kaiser Justinians, eines der bedeutendsten Nachfolger Konstantins im 6. Jahrhundert, jener herrliche Kirchenbau, der uns allen wenigstens dem Namen nach bekannt ist: die Hagia Sophia, die Kirche der Heiligen Weisheit. Bevor Sankt Peter in Rom als grösste christliche Kirche der Welt erbaut wurde, war die Hagia Sophia das gewaltigste christliche Gotteshaus. Als die Abgesandten Wladimirs von Kiew zum ersten Male an einem Gottesdienst in der Kirche der Heiligen Weisheit zu Konstantinopel teilnahmen, so war ihnen, wie sie später gestanden, "zumute, als hätten sie nicht gewusst, ob sie sich im Himmel oder auf Erden befänden". Wladimir von Kiew war von den ausführlichen Berichten seiner Abgesandten sowohl über die christlichen Glaubenswahrheiten als auch über ihre kultische Darstellung in der Hauptkirche von Konstantinopel derart beeindruckt, dass er sich 988 taufen liess. Dieses Vorbild ahmten die Massen der Russen, wie sich die Ostslawischen Untertanen des Kiewer Reiches zu nennen begannen, nach.

Wir feiern in achtzehn Jahren das *eintausendjährige Jubiläum der Christianisierung* Russlands. Es wird interessant sein, zu beobachten, in welcher Art und Weise das atheistische Regime der Sowjetunion, deren Hauptvölker die historisch durch die griechische Orthodoxie geprägten Russen und Ukrainer sind, von diesem Ereignis Notiz nehmen werden.

Seit der Christianisierung der Russen verfügte die östliche Kirche neben den Griechen Kleinasiens und Griechenlands sowie den Serben, Bulgaren und Rumänen über ein gewaltiges Verbreitungsgebiet. Der Oströmische Patriarch von Konstantinopel blieb noch geraume Zeit der kirchliche Oberhirt der Russen. Mit dieser gewichtigen Zahl östlicher Christen hinter sich fühlte sich der konstantinopolitanische Patriarch stark genug, um es nun zum Bruch mit Rom kommen zu lassen. Es war zuletzt ein dogmatischer Streit, über den die Spaltung, das Schisma von 1054 erfolgte. Er entzündete sich am berühmten "filioque", worüber ich mich in diesem illustren theologischen Kreise nicht weiter zu verbreiten brauche.

Die orthodoxe Theologie stützt sich bei ihrer Ablehnung des

“Filioque” auf Vers 26 aus dem XV. Kapitel des Johannes-Evangeliums, der in der evangelischen Kirche im allgemeinen das Evangelium des Sonntags Exaudi bildet, und wo es in einer Rede Christi heisst: “Wann aber der Tröster kommen wird, welchen ich senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird zeugen von mir”. Wir können uns hier nicht in diese theologischen Kontroversen vertiefen. Wir halten nur fest, dass das Athanasianische Glaubensbekenntnis das “Filioque” deutlich unterstreicht. Deshalb wird es von der orthodoxen Kirche nicht verwendet. Wie vollzog sich nun die äussere Trennung?

Am 16. Juli 1054 betrat nach endlosen, fruchtlosen Verhandlungen zwischen Rom und Konstantinopel der Kardinal Humbert von Silva Candida als Abgesandter Papst Leos IX. die Kathedrale Hagia Sophia zu Konstantinopel zusammen mit einer Reihe geistlicher Begleiter und legte mitten während des Gottesdienstes auf dem Altar die päpstliche Bannbulle gegen Michael Kerullarios, den damaligen ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, und seine Anhänger nieder. Die Bulle war in derart masslosen Ausdrücken abgefasst, dass ihre Veröffentlichung das ganze Volk Konstantinopels gegen den päpstlichen Legaten und seine Begleiter aufbrachte. Der ökumenische Patriarch von Konstantinopel blieb dem Bischof von Rom nichts schuldig: er schleuderte seinerseits den Bannfluch gegen den Papst. Die Trennung der bereits seit langem brüchigen christlichen Kirche, das Schisma, war vollzogen. Papst Gregor VII. bezeichnete 1073 die “orientalische Kirche”, wie er sich ausdrückte, “als auf Eingebung des Teufels vom katholischen Glauben abgefallen”. Er ging also noch einen Schritt weiter: er bezeichnete die östlichen Christen nicht nur als Schismatiker, sondern als Häretiker, als nicht nur von der einen Kirche, sondern als vom wahren Glauben abgefallen. Die östlichen, orientalischen oder morgenländischen Christen wiederum begannen jetzt erst betont, auf ihren rechten Glauben, auf ihre “Orthodoxie” hinzuweisen und sich orthodoxe Christen zu nennen.

Die Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem hielten zum ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel. Nach vollzogenem Bann kehrte Kardinal Humbert von Silva Candida über Kiew nach Rom zurück, denn er hoffte, den Grossfürsten von Kiew und das junge russische Christentum zum Abfall von Konstantinopel und zum Bekenntnis zum römischen Papst zu bewegen. Aber die Kiewer Rusj hielt auch nach dem Schisma von 1054 zu Konstantinopel; der Metropolit in Kiew war nicht minder “orthodox” als der ökumenische Patriarch in Konstantinopel.

Immer schärfer verbissen sich katholische und orthodoxe Christen ineinander. Obgleich von einer klassischen Häresie zwischen Rom und Konstantinopel eigentlich nicht die Rede sein kann, entwickelte sich die Theologie beider Kirchen und das beiderseitige kirchliche Selbstverständnis immer mehr auseinander. Während

der Kreuzzüge, die doch dem christlichen Kampf gegen den Islam galten, kam es 1204 zur Eroberung der griechisch-orthodoxen Kaiserstadt Konstantinopel durch römisch-katholische Kreuzritter aus Deutschland sowie Frankreich, Italien und anderen romanischen Ländern und zur Errichtung eines lateinischen Patriarchats neben dem orthodoxen. Man entblödete sich nicht, die heiligen Hostien, die von den Lateinern aus ungesäuertem, von den Griechen dagegen aus gesäuertem Brot hergestellt werden, gegenseitig mit Füßen zu treten. Erst im Jahre 1439 kam es auf dem Konzil von Florenz im Zeichen der tödlichen Bedrohung Konstantinopels durch die mohammedanischen Türken zu einer Annäherung zwischen Katholiken und Orthodoxen, aber zu einem Ausgleich kam es nicht. Zudem war insbesondere die kräftig wachsende orthodoxe Kirche in Russland das politisch von den Tartaren abhängig geworden war, gegen jede Verständigung mit Rom.

Wie wir schon sahen, fiel 1453 Konstantinopel den Türken in die Hände. Fast genau 400 Jahre nach dem Schisma entstand jetzt für die Orthodoxen eine ganz neue Lage. An Stelle des oströmischen Reiches und seines griechischen Kaisers, Schutzherr des ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel sowie der anderen drei orthodoxen Patriarchen, war der türkische Sultan getreten, dessen kriegerische Scharen die Griechen zu verdrängen und Kleinasien zu besiedeln begannen. Aber das neue türkische Reich war ein Vielvölkerstaat wie z.B. die heutige Sowjetunion. Neben den Türken waren die Araber das bedeutendste Volk, und unter den nichtislamischen Völkern waren die Griechen, die insgesamt bis ins heutige Griechenland hinunter Untertanen des Sultans geworden waren, das bedeutendste christliche Volk. Der weise Sultan Mohamed II. dachte aber nicht daran, die Griechen zum Islam zu bekehren. Nur die herrliche Hagia Sophia, bis heute eins der Wahrzeichen Konstantinopels, nahm er den Christen weg und verwandelte sie in eine Moschee. Erst der Neuschöpfer der auf Kleinasien beschränkten Türkei, Kemal Atatürk, verwandelte die Hagia Sophia in ein Museum, das sie bis heute geblieben ist. Wer nach Istanbul kommt, versäume nicht, sich die Hagia Sophia anzusehen. Obwohl sie im Inneren mit islamischen Emblemen geschmückt ist, wirkt sie nach wie vor wie eine Kirche, und es ist der Traum aller orthodoxen Kirchen, dass darin wieder einmal ein christlicher Gottesdienst mit der althehrwürdigen, bis heute gebräuchlichen Liturgie von Johannes Chrysostomos, dem 407 gestorbenen Patriarchen von Konstantinopel, stattfinden möge. Der ökumenische Patriarch von Konstantinopel hat bis heutigentags seinen Sitz im Phanhar, dem heute ärmlich gewordenen alten griechischen Stadtteil Istanbuls, in dem seine bescheidene Kathedrale steht.

Sultan Mohamed II. sorgte dafür, dass der gerade verwaiste Patriarchenstuhl von Konstantinopel ordnungsgemäss wiederbesetzt wurde. Er übertrug dem neugewählten ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel auch die weltliche Oberleitung aller

orthodoxen Christen des türkischen Reiches. Der ökumenische Patriarch wurde also gleichzeitig "Ethnarch", Volksführer.

Es entstand die sogenannte *Religionsnation*. Türken und Araber, dazu Kurden und andere islamische Völker bildeten die mohammedanische Religionsnation, die natürlich bevorzugt war. Die Armenier bildeten eine besondere christliche Religionsnation. Die Millionenmassen der Griechen, sowie der ebenfalls von der Türken unterworfenen orthodoxen Serben, Bulgaren und Rumänen bildeten die "rum millet". Bekanntlich nannten sich die byzantinischen Griechen "Römer". Daraus machten die Türken "rum". "Millet" ist das türkische Wort für die vorwiegend durch religiöse Merkmale bestimmte Nation. Der Name "rum millet" lebt heute noch in "Ostrumelien" weiter, wie man das südliche Bulgarien nennt.

Jetzt war die Stunde Russlands gekommen. Da das ökumenische Patriarchat von Konstantinopel nunmehr in den düsteren Schatten eines islamischen Herrschers geraten war, begann sich der Schwerpunkt des orthodoxen Christentums in den osteuropäischen Raum zu verlagern. Nach der Eroberung Kiews im Jahre 1223 durch das mit den Mongolen verbundene Turkvolk der Tartaren, einem bis heute lebenskräftigen nichtrussischen mohammedanischen Volk in der Sowjetunion, begann von Moskau aus, wohin die Grossfürsten ihre zentrale Residenz verlagerten, die Neugründung und Ausbreitung des Russischen Reichs gegen die mohammedanischen Tartaren sowie die katholischen Litauer und Polen. Der orthodoxe Metropolit von Kiew hatte seinen Sitz inzwischen auch nach Moskau verlegt. Die griechischen Bischöfe in Russland wichen allmählich russischen. Der Metropolit von Moskau war längst ein Russe, nachdem durch den Fall Konstantinopels der ökumenische Patriarch dort eine Marionette des Sultans zu werden drohte.

Die christliche Tradition des 1453 zu Ende gegangenen oströmischen Reiches mit seiner inzwischen in "Istanbul" umbenannten Hauptstadt Konstantinopel ging auf Moskowien über, wie das von Moskau aus regierte Russland ursprünglich hiess. Das Tartarenjoch wurde langsam abgeschüttelt. Als Konstantinopel fiel, war Vassilij II. Grossfürst von Moskowien. Sein Sohn Ivan war bereits seit 1449 sein Mitregent. Als er als Ivan III., der Grosse, auf den Moskauer Thron gekommen war, heiratete er Zoë, die Nichte des letzten oströmischen Kaisers, Konstantin XI., der 1453 vor seinem Thron in Konstantinopel kämpfend von den Türken getötet worden war. Er war also keine lächerliche Figur wie Romulus Augustulus, der letzte weströmische Kaiser. Da der Titel eines oströmischen Kaisers nicht mehr bestand, nahm Ivan III. als erster Grossfürst von Moskowien den Titel ZAR an. Ausserdem übernahm er den oströmischen Doppeladler in das Wappen, das wir bis 1917 als das zaristisch-russische kennen. Jetzt gewinnt die Theorie der Wanderung der Kirche Gestalt. Ihren berühmtesten Ausdruck findet sie in dem Brief des grossen russischen or-

thodoxen Theologen, des Mönchs *Filofej*, das ist die russische Form des griechischen Namens *Philótheos*, an den Zaren Vassily III., den Nachfolger Ivans III., worin es heisst: *“Das grosse Rom ist gefallen. Die Kirche floh zum neuen Rom, das ist die Stadt Konstantins. Aber auch dort war ihr keine Ruhe gegönnt. Denn die Griechen hatten sich mit den Lateinern vereint. Die Kirche von Konstantinopel wurde zerstört. Sie floh zum dritten Rom, das ist das neue, grosse Russland. Ein viertes Rom aber wird es nicht geben”*.

Bald kam es zur Spaltung der westlichen Kirche. Vor nunmehr 453 Jahren leitete der Augustinermönch Martin Luther durch seinen rein theologisch konzipierten Thesenanschlag in Wittenberg an der Elbe eine Entwicklung ein, die sowohl in ihren kirchlichen als auch politischen Auswirkungen von säkularer Bedeutung werden sollte. Der dritte grosse Ast der christlichen Eiche, um ein Bild des grossen evangelisch-lutherischen Erzbischofs von Schweden, Nathan Söderblom, dem geistlichen Vater des Weltkirchenrats, zu gebrauchen, bildete sich. Die polaren Spannungen innerhalb der Christenheit spielten sich im wesentlichen zwischen dem römisch-katholischen und dem reformatorischen Christentum ab. Die spirituell dritte Kraft wurde die Orthodoxie.

Martin Luther hat sich selbstverständlich intensiv mit der orthodoxen Kirche befasst. Das geht insbesondere aus seiner berühmten Leipziger Disputation im Jahre 1519 mit Johann Eck über die Wittenberger Thesen hervor. Leider können wir diesen hochinteressanten Komplex nur am Rande streifen. Nachdem sich Luther anfangs zahlreicher Argumente aus dem spezifisch orthodoxen theologischen Schatz im Kampfe mit seinen katholischen Gegnern bediente, war er allmählich zu einem negativen Urteil über die Ostkirche gekommen, die ihm weniger in der russischen als in der theologisch damals heller leuchtenden griechischen Form vor Augen trat. In seiner Schrift *“Von den Conciliis und Kirchen”* aus dem Jahre 1539, 22 Jahre nach dem Thesenanschlag, heisst es: *“Also haben die zwei Kirchen, Rom und Konstantinopel, gehadert, um den nichtigen Primat, mit eitel, faulen, lahmen, vergeblichen Zoten, bis sie zuletzt der Teufel alle beide gefressen hat, die zu Konstantinopel durch den Türken und Mohammed, die zu Rom durch das Papsttum und seine lästerlichen Dekrete”*.

Sie sehen, liebe Brüder und Schwestern, von Agape war damals allenthalben noch keine Rede und konnte der historischen Entwicklung nach auch keine Rede sein. Offizielle theologische Fühlungen zwischen Konstantinopel und der nolens volens aus der westlichen Kirche herausgelösten, uneinheitlichen evangelischen Kirche führten selbst im Zeichen des gemeinsam betonten Antipapismus zu keinerlei Annäherung.

Und dennoch: *“Der Türke, wie man die Mohammedaner alle insgesamt nannte, einte im entscheidenden Augenblick doch die Mehrzahl der untereinander verfeindeten christlichen Brüder. Der*

Deutsche Kaiser in Wien, selbst katholisch, und seine protestantischen Vettern, voran die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen, dazu der katholische König von Polen und der evangelische König von Schweden, sowie der rechtgläubige Zar von Moskowien waren alle von der Sorge erfüllt, dass der Sultan in Konstantinopel erstens die christlichen Brüder auf dem Balkan und anderswo unterdrücke und zweitens durch seine Vorstöße nach Ost- und Mittel-Europa die Existenz des gesamten christlichen Erdkreises, der Ökumene, bedrohe. Im Jahre 1683 ergriffen die christlichen Mächte wieder die Initiative gegen den Sultan, indem sie Wien von den türkischen Belagerungstruppen entsetzten und den Türken das halb katholische, halb protestantische Ungarn entreissen konnten.

Russland war inzwischen in schwerste innere Wirren geraten, nachdem Iwan der Schreckliche, eine zwiespältige, ebenso brutale wie theologisch besonders interessierte Gestalt, gestorben und mit ihm die Dynastie der Ruriks erloschen war. Zunächst versuchte der Schwager von Iwans kinderlosem, geistig zurückgebliebenen Sohn, der manchem gewiss von der Oper her bekannte Boris aus der christianisierten und russifizierten tatarischen Adelsfamilie Godunow, mit Erfolg, das Moskauer Imperium zu konsolidieren. Unter seiner Ägide vollzieht sich ein einschneidendes, bis heute eminent bedeutsames Ereigniss innerhalb der Orthodoxie: Der Metropolit von Moskau wird 1589 "*Patriarch von Moskau und Allrussland*", und zwar, das ist sehr wichtig, mit Billigung des ökumenen Patriarchen von Konstantinopel.

Jetzt ist die Reihenfolge der ältesten Patriarchen der orthodoxen Kirche folgende:

Zuerst der konstantinopolitanische, der bis heute folgenden Titel trägt: "Erzbischof von Konstantinopel, des Neuen Rom, und Ökumenischer Patriarch". Seine griechische Anrede ist: Panhagiótatos. "Allerheiligster". An zweiter, dritter und vierter Stelle folgen die Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem mit der Anrede: Makriótatos, Glückseligster". Der fünfte Patriarch ist der von Moskau und Allrussland, der freilich ebenfalls mit "Allerheiligster" angedredet wird. Allein in einer solchen Äusserlichkeit kommt zum Ausdruck, dass sich der Moskauer Patriarch de facto dem von Konstantinopel gleich fühlt.

Die Entstehung des Moskauer Patriarchats führte zur Verwirklichung eines mittlerweile bedeutsam gewordenen organisatorischen Prinzips der orthodoxen Kirche, der sog. Autokephalie, frei übersetzt, der Selbständigkeit, und zwar Selbständigkeit im nationalen Sinne. Jetzt war, natürlich unter strenger Wahrung der dogmatischen und liturgischen Einheit innerhalb der Orthodoxie, seit Errichtung des Moskauer Patriarchats eine russisch-griechische Spannung entstanden.

Nach weiteren 250 Jahren war es unter Zustimmung des auf seinen Ehrenvorrang bedachten ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel zu einer weiteren autokephalen Kirche, und zwar der von Griechenland gekommen, nachdem sich 1821 die Griechen der Balkanhalbinsel gegen den Sultan erhoben hatten. Dafür musste der damalige ökumenische Patriarch von Konstantinopel mit dem Leben büßen, denn er war ja dem Sultan für die "rum millet" und ihre Disziplin verantwortlich. Doch gelang mit Hilfe der christlichen Grossmächte die Gründung eines freien Königreichs Griechenland mit Athen als Hauptstadt. Im Jahre 1850 bestätigte der ökumenische Patriarch von Konstantinopel die Autokephalie der Kirche von Griechenland, an deren Spitze allerdings kein Patriarch, sondern der Erzbischof-Primas von Athen trat. Im heutigen Königreich Griechenland untersteht nur die eigentliche Halbinsel dem Erzbischof-Primas von Athen; der festländische Norden mit dem berühmten Athos-Kloster und die Insel Kreta gehören zur Diözese des Patriarchen von Konstantinopel. Nachdem die Türkei im Anschluss an die entscheidende Niederlage gegen Russland auf dem Berliner Kongress 1878 die übrigen süd-osteuropäischen christlichen Völker freigeben musste, entstand ebenfalls mit Billigung des ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, die orthodoxe Kirche Serbiens mit dem Patriarchen von Belgrad an der Spitze und 1885 die von Rumänien mit dem Patriarchen von Bukarest an der Spitze. Später kamen einige weitere nationale Absplitterungen dazu, die den Status autokephaler orthodoxer Kirchen erhielten.

(Schluss folgt)